





Vertreibung aus dem Paradies

Fünf Künstlerinnen schilderten vor der Gleichbehandlungskommission sexuelle Belästigungen durch den ehemaligen Intendanten der Tiroler Festspiele Erl. Nun liegen die Gutachten vor. Sie bieten brisante Einblicke in gewisse Mechanismen der Hochkultur und dürften #MeToo-Geschichte schreiben. Den Frauen wurde geglaubt – aber werden sie auch rehabilitiert?

VON EDITH MEINHART

FOTOS: MICHAEL RAUSCH-SCHOTT

Sie hatte gezögert zu kommen. Wieder Kameras, Statements. Wieder würde man den Sängerinnen unterstellen, um Aufmerksamkeit zu heischen. Manuela Dumfart steht ein wenig verloren in der Lobby eines Hotels am Flughafen Schwechat. Dabei gäbe es einen Triumph auszukosten. Fünf Künstlerinnen schilderten vor der Gleichbehandlungskommission, was ihnen der abgesetzte Intendant der Tiroler Festspiele Erl, Gustav Kuhn, angetan habe.

Nun sind die Gutachten da. Sie könnten ein wichtiges Kapitel in der #MeToo-Geschichte schreiben. Denn das unabhängige, im Bundeskanzleramt angesiedelte Gremium glaubte den Künstlerinnen, dass sexuelle Belästigungen stattgefunden haben – und nicht ihrem mächtigen Gegenüber.

Eine ORF-Reporterin dreht einen Beitrag für die Nachrichtensendung „Zeit im Bild“. Manuela Dumfart ist nicht nach Reden zumute. Sie sagt, sie nehme ihre Kraft für die „kleinen Julias, Monas, Bettines und Manuelas von heute“ zusammen. Sie möchte die neue Generation von Töchtern ermuntern, sich künstlerisch zu entfalten: „Singt, spielt, habt den Mut, auf die Bühne zu treten! Wir haben den Mund aufgemacht, deshalb seid ihr geschützter, als wir es je waren.“ Pause. „Vielleicht.“

Für dieses „Vielleicht“ warfen Manuela Dumfart, Mona Somm, Julia Oesch und Bettine Kampp alles in die Waagschale. Im Sommer des Vorjahres hatten sie in einem offenen Brief dem Erl-Intendanten Kuhn Machtmissbrauch und sexuelle Übergriffe vorgeworfen. Wenige Kolleginnen sprangen ihnen bei, viele rückten von ihnen ab. Die Opern- und Konzertsängerin Oesch empfand es nach der langen An-

SÄNGERINNEN
JULIA OESCH,
BETTINE KAMPP,
MONA SOMM,
MANUELA
DUMFART (v. li.)
„Enorme
Erleichterung“

spannung als „enorme Erleichterung“, in den Berichten der Gleichbehandlungskommission zu lesen, dass die Frauen auf den Senat „ehrlich verletzt“ eingewirkt hatten, dass sie einen „sehr authentischen“ Eindruck hinterließen und ihre Geschichte auf eine Weise schilderten, die es erlaubte, „sich in die für sie unangenehme Situation hineinzusetzen“. Man hatte sie angehört – und man hatte ihnen geglaubt.

Der beschuldigte Ex-Dirigent Gustav Kuhn hingegen konnte das Gremium nicht überzeugen, „dass die von ihm vorgebrachten Tatsachen der Wahrheit entsprechen“. Sein Vorbringen, die Anschuldigungen gegen ihn seien „frei erfunden und konstruiert“ blieb ohne Widerhall. „Glaubwürdig und authentisch“ erschien der Maestro nur, wenn es um seine

eigene Reputation ging, die nach dem offenen Brief der Sängerinnen erheblichen Schaden genommen hatte. „Demgegenüber hielt der Senat ihn für unglaubwürdig, was seine Stellungnahmen und Argumente hinsichtlich der ihm vorgeworfenen Belästigungen betrifft“, heißt es in einem der Gutachten. Deutlicher kann man es kaum ausdrücken.

Die Berichte zeigen die Welt hinter den Kulissen – oder vielmehr zwei Welten, die hier aufeinanderprallen. Was die Künstlerinnen und der frühere Festspiel-Intendant schildern, verdichtet sich bei der Lektüre der Gutachten zu unvereinbaren Varianten einer Geschichte. Jene der Frauen handelt von unerwünschten Umarmungen und Küssen; von Griffen an das Gesäß; von einem Dirigenten, der mit der-

„Nein und nochmals nein!“

Petra Smutny war als Anwältin dabei, als Sängerinnen der Gleichbehandlungskommission ihre Erlebnisse bei den Tiroler Festspielen Erl schilderten. Nun liegen die Gutachten vor.

profil: Das Thema Diskriminierung und sexuelle Belästigung beschäftigt Sie schon sehr lange: zunächst als Richterin, dann als Vorsitzende der Gleichbehandlungskommission ...

Smutny: ... seit inzwischen 30 Jahren.

profil: Die Tiroler Festspiele Erl sorgten für den ersten medial breit aufgearbeiteten #MeToo-Fall in der heimischen Klassik- und Opernwelt. Nun gibt es dazu Gutachten der Gleichbehandlungskommission. Zeigen sie etwas Neues?

Smutny: Sie bestätigen zunächst einmal die extremen beruflichen Abhängigkeiten von Sängerinnen. Selbst berühmte Kolleginnen und Kollegen lebten bis zu ihrem Durchbruch oft jahrelang von der Hand in den Mund. In dieser vulnerablen Situation kann man leicht zum Opfer von Übergriffen werden.

profil: Gilt das nicht auch in anderen Berufen?

Smutny: Freilich, etwa in der Medizin oder in der Spitzenforschung. Hier sind die Hierarchien ähnlich steil, und die Karriere kann vom Wohlwollen eines einzigen Förderers abhängen. Ich habe erlebt, dass höchstqualifizierte junge Frauen, die belästigt wurden, an das andere Ende von Österreich flüchteten. Trotzdem reichte ein Telefonat vom Chef, und sie bekamen dort keinen Job.

profil: Was für die einen der Professor, ist für die anderen der Dirigent oder Intendant?

Smutny: Auch in der Kultur reicht oft ein

kleiner Stups von einem, der etwas zu sagen hat, etwa der zur richtigen Zeit am richtigen Ort gesetzte Satz, „Naja, die Stimme taugt nichts mehr“, um eine Karriere zu vernichten. Das kam auch vonseiten des Intendanten Gustav Kuhn. Was hier auffällt: Der mutmaßliche Belästiger und sein Anwalt haben manche Übergriffe nicht per se bestritten, sondern verharmlost mit Aussagen wie „Das ist meine Art, jemanden zu umarmen“, die fast Geständnisse sind. Aber man versuchte die Vorwürfe auch insofern zu entkräften, als man ständig argumentierte, dass die Frauen nicht glaubwürdig seien: Die eine hat ein nettes Mail geschrieben, die andere ist so zart besaitet und hat alles falsch aufgefasst. Einer wurde sogar unterstellt, drogenabhängig zu sein, um ihre Glaubwürdigkeit zu untergraben.

profil: Auch das ist ein gängiges Muster.

Smutny: Vor allem gegenüber Frauen, die sich für das, was ihnen widerfahren ist, auch noch genieren. Manche grübeln jahrelang, warum sie mitgegangen sind und ob sie an dem Übergriff selbst schuld waren. Das sitzt sehr tief. Und jedes Mal, wenn man sich outet, wird man wieder geprügelt. Dabei können wir davon ausgehen, dass wir bis jetzt erst die Spitze des Eisbergs erkennen.

profil: Was sagen Sie diesen Frauen?

Smutny: Nein und nochmals nein! Man muss nicht mit einem Übergriff rechnen, wenn man zu einem beruflichen Gespräch gebeten wird, selbst wenn es am Abend ist.

Man kann im Nachhinein finden, dass man blauäugig war. Aber das macht nie und nimmer den Übergriff wett, den der andere gesetzt hat.

profil: Die Gleichbehandlungskommission trägt den Tiroler Festspielen auf, die Diskriminierung abzustellen. Was haben die Sängerinnen davon, die nicht mehr dort sind?

Smutny: Der Auftrag umfasst aus meiner Sicht auch, dass ihre Schilderungen nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Es ist sehr verletzend, wenn einem als Wirklichkeit abgesprochen wird, was man erlebt hat. Es sagt für mich viel aus, dass weder die Förderstellen des Landes noch die Tiroler Festspiele ernsthaft versucht haben, im Raum stehende Vorwürfe aufzuklären. Ich erwarte mir von den Tiroler Festspielen jetzt ein Zeichen, eine Geste, welche die Frauen rehabilitiert. Das würde ihnen zumindest die Würde zurückgeben, die ihnen durch die sexuellen Übergriffe zum Teil genommen wurde.

profil: Die Tiroler Festspiele sagen, sie hätten mit der Bestellung einer Ombudsfrau ohnedies sofort reagiert.

Smutny: Ich kenne und schätze sie persönlich, glaube aber, dass nicht von vornherein klar war, welche Rolle sie ausfüllen soll, weshalb die Frauen kein Vertrauen zu ihr fassen konnten. Jetzt sind jedenfalls nicht die Künstlerinnen am Zug. Die Tiroler Festspiele haben selbst einen Antrag bei der Gleichbehandlungskommission gestellt



Zur Person

Die Wiener Rechtsanwältin Petra Smutny gilt als Koryphäe des Gleichbehandlungsrechts. Als Richterin am Oberlandesgericht verhandelte sie arbeits- und sozialrechtliche Causen und saß zwei Jahre lang der Gleichbehandlungskommission im Bundeskanzleramt vor.

ben Schimpfworten um sich wirft, andere nachhäft, von Musikern über Chormitglieder bis zu Solistinnen alle anschreit und ein „Klima der Einschüchterung und Abhängigkeit“ verbreitet. Die Sängerinnen zeichnen Kuhn als musikalisches „Genie“, das sich ein „Recht auf sexuelle Dienste“ herausnimmt, erzählen von „absolut unnormalen Zuständen“, überfallsartigen und brutalen Griffen unter den Pullover, an die Brüste, zwischen die Beine. Von Anzüglichkeiten und nicht enden wollenden Beschimpfungen. Von zerbrochenem Vertrauen, Wut, Scham, Ohnmacht. „Ich habe ihn nicht angezeigt. Ich war einfach die Schwächere. Ich habe es hinter mir gelassen“, ist zu lesen.

Im Zentrum ihrer Darstellung steht ein Intendant,

„Ich bin ein Umarmmer, aber kein fester Umarmmer.“

Gustav Kuhn vor der Gleichbehandlungskommission

und halten ein Gutachten in Händen, demzufolge es Belästigungen gegeben hat. Worauf wartet man? Dass die Frauen wieder einen Schritt setzen, wieder ein Risiko auf sich nehmen, wie schon beim Outing?

profil: Sie waren als Anwältin bei allen Aussagen vor der Gleichbehandlungskommission anwesend. Wie haben Sie das erlebt?

Smutny: Für mich war es unglaublich beeindruckend, wie unterschiedlich die Persönlichkeiten und Erzählweisen waren. Eine Künstlerin erzählte unter Tränen, mit einer tiefen Traurigkeit; die andere hat den Schmerz weggelacht, die dritte lieferte einen fast nüchternen Bericht ab. Am Ende kam ein völlig stimmiges Bild heraus, als hätte man einen Film aus verschiedenen Perspektiven gesehen.

profil: Was ist die wichtigste Lehre aus dem Fall Erl?

Smutny: Die Gutachten sollten Mut machen. Auch wenn das Gegenüber schier übermächtig erscheint, einen langen Atem hat und rechtlich alles bekämpfen kann, ist es möglich, sich zu wehren. Aber es ist ein immenser Aufwand. Auch vor der Gleichbehandlungskommission müssen Belästigungen bescheinigt werden. Die Frauen waren extrem nervös. Ich rate nicht jeder, sich zu outen. Man muss die Chancen und Risiken abwägen.

profil: Kommt es im Zuge von #MeToo auch zu Überempfindlichkeiten?

Smutny: Es gibt Missverständnisse, die man

aufklären kann. Eine Einladung, mit jemandem ins Bett zu gehen, ist laut Strafrecht keine Belästigung, kann es aber nach dem Gleichbehandlungsrecht sein. Wer hier Strafanzeige erstattet, wird Schiffbruch erleiden. Und manchmal trifft man auf die Vorstellung, dass zwischen Arbeitgebern und Mitarbeitern nichts Privates erlaubt ist. Das ist überzogen. Wenn jemand mit einer Mitarbeiterin anbandelt, sie ihn abblitzen lässt und das ohne weitere Folgen bleibt, ist das keine Belästigung. Bekommt sie aus diesem Grund ein Projekt nicht, ist der Tatbestand jedoch erfüllt.

profil: Verstehen Sie die Angst der Männer, sie könnten zu Unrecht fertiggemacht werden?

Smutny: Natürlich gibt es falsche Beschuldigungen, das stelle ich außer Streit, so wie es Menschen gibt, die ein nicht gestohlenen Fahrrad der Versicherung als gestohlen melden, um damit Geld zu machen. Aber diese große Angst, dass sexuelle Belästigung nicht erkennbar ist, kann man recht einfach aus der Welt schaffen. Ich halte viele Seminare ab, auch für Führungskräfte. Da kommt immer das Lamento, dass man Beschuldigungen ausgeliefert sei. Ich lasse mir dann einen Fall schildern, den wir nachspielen, und die Teilnehmer beurteilen, ob und wo sie eine sexuelle Belästigung erkennen. Ich muss nie etwas sagen, weil die Leute in Wahrheit ganz genau wissen, wann ein Übergriff auf eine Person stattfindet.

der Rollenhoffnungen schürt und unvermutet platzen lässt. Die Frauen schreiben ihm Sätze zu wie: „Wenn ich wollte, könnte ich dafür sorgen, dass du nie mehr in einem Opernhaus einen Ton singst.“ – „Als Künstler muss man generell sehr offen sein, auch körperlich.“ – „Jetzt kennen wir uns doch schon so lange, komm doch einmal her, jetzt könnten wir auch einmal ein bisschen Sex miteinander haben.“

Ganz anders die Erzählung des Maestros. Hier stürzen Sängerinnen nach jeder Festspielperiode „bei der dazugehörigen Abschlussfeier mit Tränen ans Mikrophon“, um zu erklären, „wie großartig und menschlich hervorragend die Festspiele seien – und da natürlich in erster Linie ‚unser Gustav‘“. Der Sinneswandel der Frauen kommt in dieser Version für den Beschuldigten völlig überraschend. Es sei „mehr als verwunderlich“, wenn eine Sängerin eine „tröstende Umarmung nach tränenreicher Erzählung einer dramatischen Lebenssituation“ in eine sexuelle Annäherung umdeute, um dann „fröhlichst und sehr dankbar über zehn Jahre“ weiter mit ihm zu arbeiten. Die „ganze Angelegenheit“ sei eine „übersteigerte subjektive Frustäußerung“, entspringe „false memories“.

Anschuldigungen erklären sich mit „offenbar nicht ausreichendem Talent“. Sie fielen „den Damen“ erst ein, „wenn sie von den Besetzungslisten gestrichen werden müssen, weil ihre Leistungen nicht mehr entsprechen“. Es sei den Künstlerinnen „jegliche Glaubwürdigkeit abzusprechen“. Zu Protokoll gegebene Anzüglichkeiten werden in Kuhns Geschichte zu „probentechnisch detaillierten“ Anweisungen. Küsse räumt er ein – zur Begrüßung, zum Abschied, am Ende einer Vorstellung –, sie seien aber „sogar gewünscht gewesen“. Reihenweise fallen abfällige Bemerkungen über die Qualitäten der Solistinnen. Sich selbst rückt der Dirigent als jemanden ins Licht, der „in seinem ungestümen Temperament und Streben nach künstlerischen Höchstleistungen gelegentlich im Tonfall und in der Wortwahl zu weit gegangen ist“ – nie auf körperlich-sexuellem Terrain: „Wenn ich eine Frau küssen will, und sie dreht das Gesicht weg, dann küsse ich sie nicht.“ Oder: „Ich bin ein Umarmender, aber kein fester Umarmender.“ Und: „Ob Sie es glauben oder nicht, Erl war das Paradies, weil es ja nur eine einzige Herzlichkeit ist.“

Der Senat verwendete einige Mühe darauf, die Argumente gegen die Aussagen der Frauen und die Beobachtungen von Zeugen abzuwägen. (Unter anderem gab der ehemalige Marketing-Leiter vor dem Gremium zu Protokoll: „Schläge auf den Hintern oder wo auch immer, das war Teil des Betriebs.“) Dass eine Sängerin laut Kuhn „feurig und lustig“ war oder nach einem behaupteten Übergriff weiterarbeitete, sage nichts darüber aus, ob es zu sexuellen Belästigungen gekommen sei. Auch die Tatsache, dass der Maestro künstlerisch geschätzt wurde und auch die belästigten Künstlerinnen magische Bühnenmomente mit ihm teilten, schließe „unangebrachtes Verhalten auf zwischenmenschlicher Ebene“ nicht aus. Dass Betroffene jahrelang schwiegen, sei einer nachvollziehbaren „Angst vor Repressalien, aber auch der Scham“ geschuldet. Es habe an Vertrauenspersonen und Rückhalt in der Kollegenschaft gefehlt. Auch die

Schreiben und Unterschriftenlisten, die Kuhn vorlegte, um seinen tadellosen Charakter zu bescheinigen, nahmen das Gremium nicht für ihn ein: „Diesen Stellungnahmen stand jedoch eine Reihe von glaubwürdigen Aussagen und Stellungnahmen (ehemaliger) MitarbeiterInnen gegenüber, die ein anderes Bild von seinem Verhalten zeichnen.“

Gustav Kuhn hatte sich im Tiroler Bergdorf an der Grenze zu Deutschland ein Festival nach Bayreuther Vorbild erschaffen und sich als Alleinherrscher installiert. Es ist eine ironische Pointe, dass ausgerechnet Sängerinnen Kuhn aus seinem „Paradies Erl“ vertrieben. Denn die Solistinnen des Operngesangs haben es – anders als Orchester oder Chöre – nie geschafft, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Seit jeher kämpft hier jeder und jede gegen die anderen um die besten Partien. Zufälle und die geteilte Erfahrung von Ungerechtigkeit schweißten ein paar von ihnen zusammen. Geht es nach der Sängerin Elisabeth Kulman, läuteten ihre Kolleginnen den Anfang vom Ende der Ohnmacht ein: „Sie sind eine Inspiration für andere, nicht mehr alles hinzunehmen.“

Seit Jahren kämpft Kulman für Fairness und Transparenz in der klassischen Kultur; sie gründete die Initiative „Voice it!“ und stärkte den Sängerinnen aus Erl von Anfang an den Rücken. In der Opern- und Klassikwelt sei immer noch „viel zu viel an Macht in der Hand von einzelnen Dirigenten, Regisseuren und Intendanten, ohne jedes Korrektiv“, sagt sie. Die obersten Hüter der Kunst, einer per se ausschweifenden und freiheitsliebenden Disziplin, lassen sich nur schwer in die Schranken des menschlichen Anstands weisen, zumal ihr Publikum sich allzu gerne blenden lässt. Doch die Widersprüche lassen sich nicht mehr übertünchen. Die Gutachten der Gleichbehandlungskommission leuchten sie grell aus.

Im Land Tirol bemüht man sich um Schadensbegrenzung. Bei Beate Palfrader, ÖVP-Landesrätin für Kultur, ließ der offene Brief der Künstlerinnen bereits im Juli 2018 die Alarmlampen schrillen. Sie habe im Stiftungsrat darauf gedrängt, Verhaltensregeln zu formulieren, Gagen offenzulegen, eine Ombudsfrau zu installieren, Kuhns Funktionen ruhend zu stellen und den Vorwürfen nachzugehen, erzählt sie im profil-Gespräch. Dem Vernehmen nach hätte Hans Peter Haselsteiner, finanzieller Gönner und Präsident der Festspiele Erl, das Untersuchungsgremium lieber selbst zusammengestellt. Palfrader plädierte für die Gleichbehandlungskommission und setzte sich durch. Im Herbst des Vorjahres kappte der Stiftungsrat alle geschäftlichen Bande zu Kuhn und setzte den deutschen Opern-Intendanten Bernd Loebe als seinen Nachfolger ein.

Haselsteiner konnte die Demontage seines langjährigen Weggefährten schwer verwinden. Die Berichterstattung über Erl erboste ihn. Vor wenigen Monaten quitierte er die Interviewanfrage einer profil-Redakteurin per SMS: „profil ist für mich gestorben.“ Mit einer aktuellen Bitte um Stellungnahme, ob die vorliegenden Gutachten die angezweifelte Glaubwürdigkeit der Künstlerinnen wiederherstellen, blitzte das Magazin ebenfalls ab. Eine

EX-INTENDANT KUHN
Anschuldigungen erklären sich für ihn mit „offenbar nicht ausreichendem Talent“. Sie würden „den Damen“ erst einfallen, „wenn sie von den Besetzungslisten gestrichen werden müssen, weil ihre Leistungen nicht mehr entsprechen“.



ROLAND MÜLLER/ANGEL PICTURESCOM

Assistentin richtete aus, Haselsteiner bezweifle, dass man „in der Causa Erl um eine objektive, ausgewogene und faire Berichterstattung bemüht ist“. Im Dezember des Vorjahres hatte der Bauindustrielle gegenüber der „Tiroler Tageszeitung“ erklärt, er halte „Kuhn für keinen Heiligen, ganz im Gegenteil. Ich kenne aber vier der fünf Künstlerinnen, die an die Öffentlichkeit gegangen sind, zu gut. Ich relativiere das alles für mich. Ich habe gesehen, wie sie sich gegenüber dem Kuhn verhalten haben. Ich habe andere Kenntnisse und einen anderen Blickwinkel.“ Zwei Monate später zitierte ihn die Tageszeitung „Der Standard“: „Ich kann nicht beurteilen, ob und welche der Frauen die Wahrheit sagt oder nicht. Sollten sie es aber mit der Wahrheit tatsächlich nicht so genau nehmen, diese verdrehen und Ähnliches mehr, sollten sie sich hoffentlich schämen.“ Sie werde sich „für ihre Aussage hoffentlich ihr Leben lang schämen“, hatte er auch schon einer Unterzeichnerin des offenen Briefes gemailt, über den im Sommer 2018 sogar die „New York Times“ berichtete.

Aber versöhnliche Gesten haben die Frauen nicht erwartet – erst recht nicht von Kuhn selbst. Noch wird in Innsbruck gegen den Ex-Intendanten strafrechtlich ermittelt. Die Staatsanwaltschaft wollte die Causa bereits ad acta legen, wurde per Weisung jedoch angehalten, weiterzuermitteln und die Gutachten einzuarbeiten. Kuhns Anwalt Michael Krüger sagt auf profil-Anfrage, diese enthielten „keinen wie immer gearteten Neuigkeitwert“ gegenüber einem ersten Gutachten vom Sommer. Zur Erklärung: Dieses erste Gutachten wurde von den Tiroler Festspielen Erl selbst bei der Gleichbehandlungskommission beauftragt und liegt auch schon seit Juli vor, wurde aber bis dato nicht öffentlich kommuniziert. Auch die Sängerinnen selbst konnten es nicht einsehen. Bis heute suchte auch niemand von den Tiroler Festspielen mit ihnen das Gespräch. Krüger bezeichnet die Verfahren vor der Gleichbehandlungskommission „aus rechtsstaatlicher Sicht als Farce“. Fazit: Selbstverständlich bleibe sein Mandant dabei, dass die Vorwürfe zu Unrecht erhoben wurden und die Vorgehensweise der Künstlerinnen „akkordiert und fein aufeinander abgestimmt“ sei. Allen sei gemeinsam, „dass sie sich Jahre nach ihrem Ausscheiden von den Tiroler Festspielen Erl und dem mäßi-

„Wenn ich eine Frau küssen will, und sie dreht das Gesicht weg, küsse ich sie nicht.“

Gustav Kuhn vor der Gleichbehandlungskommission

gen Fortgang ihrer Karrieren von Professor Kuhn plötzlich belästigt fühlten und seine Person als Blitzableiter für ihr künstlerisches Scheitern verwenden.“

Landesrätin Palfrader hingegen will die Gutachten „sehr ernst“ nehmen: „Ich bin froh, dass es die Gleichbehandlungskommission gibt. Wenn dieses Gremium Verletzungen feststellt, heißt das nichts anderes, als dass die Vorfälle nicht aus Luft gegriffen waren. Nun müssen wir dafür sorgen, dass sie sich weder bei den Festspielen Erl noch in anderen Institutionen wiederholen.“ Palfrader setzt auf ein „allgemeines Umdenken: Ich hoffe, dass Frauen Mut schöpfen, Dinge, die nicht in Ordnung sind, sofort anzusprechen, sodass auch noch rechtliche Konsequenzen gezogen werden.“ Laut Staatsanwaltschaft Innsbruck wird über die Causa Kuhn in den nächsten Wochen erneut befunden. Eine Anklage steht auf des Messers Schneide. Die im Raum stehenden Delikte könnten allesamt verjährt sein.

Die Gleichbehandlungskommission forderte die Festspiele auf, „die Diskriminierung zu beenden“. Die betroffenen Sängerinnen arbeiten längst nicht mehr in Erl. Ihre Anwältin Petra Smutny sieht den Ball nun bei der Geschäftsführung. Diese solle sich den Kopf über eine Rehabilitierung der Künstlerinnen zerbrechen: „Das würde ihnen zumindest die Würde zurückgeben, die ihnen durch die sexuelle Belästigung teilweise genommen wurde.“ Die kaufmännische Geschäftsführerin Natascha Müllauer räumt ein, dass die Prüfberichte „für die Festspiele sehr bitter sind“ und es „gesellschaftlich wichtig ist, dass das Thema ernst genommen wird“. Und: „Oft braucht es den Mut und den Anstoß von Einzelnen, um für viele etwas zu verbessern.“ In Erl herrsche nun ein „neues Miteinander“, ein „sorgsamer Umgang mit Macht“. Die anfangs starke Verunsicherung der Belegschaft sei gewichen. Das mediale Gewitter über dem Festspielhaus habe sich verzogen. Gesten der Wiedergutmachung an die ehemaligen Sängerinnen in Erl hält Müllauer nicht für angebracht: „Wir haben ihre Glaubwürdigkeit nie in Zweifel gezogen, wir haben sogar die Gleichbehandlungskommission angerufen.“ Die Frage, ob man die ehemaligen Solistinnen der Festspiele in Erl heute eher beklatschen oder ausbuhen würde, lässt Müllauer offen. Die Vorreiterrolle ist nicht nur in der Hochkultur eine der undankbarsten. ■



Menschen – Themen – Meinungen.

Montagmittag live auf Radio Wien:
profil im Radio mit einem spannenden Thema.

RADIO WIEN ORF

RADIO MIT **profil**